

Gott schuf den Menschen als Mann und Frau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **39 (1961)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gott schuf den Menschen als Mann und Frau

An der Gnadenstätte Unserer Lieben Frau vom Stein werden jährlich 350 bis 400 Ehen geschlossen. Die assistierenden Priester haben bisweilen den Eindruck, als blieben vor lauter Vorbereitungen und Formalitäten bei den Brautleuten wenig Gedanken frei für das eigentliche Geheimnis des Sakramentes und seine Gnade. So gelegentlich kann auch der Eindruck entstehen, als sei man in eine «Fabrik des ehelichen Menschen» geraten. In zwangloser Folge sei versucht, einiges über das Sakrament der Ehe zu sagen; vielleicht kommt dann noch nachträglich dem einen oder anderen zum Bewusstsein, was eigentlich damals am Traualtar geschah und was nachher hätte geschehen sollen.

Die Ehe ist ein Sakrament und darum in erster Linie nicht Begegnung zweier Menschen, sondern *Begegnung der Menschen mit Christus* und dem Werk unserer Erlösung. Die dem Ehesakrament eigene Gnade will Mann und Frau erlösen, heilen und heiligen im Hinblick auf die eheliche Gemeinschaft. Jedes der sieben Sakramente bedeutet eine ganz bestimmte Form der Christusbegegnung und Gottbegnadung. Jedes Sakrament ist Vertiefung unserer Christusgemeinschaft und somit Vertiefung und Weiterführung unserer Erlösung. Jedes Sakrament wirkt und beeinflusst auch unser Gliedsein in der Gemeinschaft der Kirche, woraus sich je eine neue spezifische Hinordnung auf unsere «Mit-Glieder» in der Kirche ergibt. Die Sakramente erlösen den ganzen Menschen an Leib und Seele, sie heiligen sein ganzes Schaffen und Wirken, sie erfassen die Beziehungen des Menschen zu Gott, zum Mitmenschen und zur ganzen Schöpfung.

Die zentrale Stellung unter allen menschlichen Beziehungen nimmt die gottgewollte Hinordnung des Mannes zur Frau und der Frau zum Manne ein. Dass diese Beziehung und Hinordnung der Erlösung bedarf, weiss auch der Theologe, selbst wenn er nur rein theologisch die paralysierenden Belastungen der Erbsünde im Leib-Seelischen des Menschen bedenkt. Mann und Frau wissen und erleiden es zur Genüge, dass ihr Eheleben nicht in allem «paradiesisch» ist. Nach Erlösung ruft die tragische Ehwirklichkeit. Darum gab Christus Mann und Frau ein eigenes Sakrament. Jedes Sakrament hat eine natürliche Grundlage, auf der es aufruht. Das Ehesakrament gründet einerseits auf der naturgegebenen Wesensart

und Zuordnung von Mann und Frau und andererseits in der durch die Ursünde gewirkten Störung und Zerstörung der von Gott so ideal geplanten Harmonie des Leibes zur Seele und des Menschen zum Menschen. Die Heilskraft des Ehesakramentes wird deutlicher erkennbar, wenn wir kurz bedenken, wie Gott selber Mann und Frau «zueinanderhin» erschaffen hat. Diese Betrachtungsweise ist notwendig, um die falsche Ansicht auszuräumen, als sei die Ehe nur ein blosses Zugeständnis an die menschliche Schwachheit, oder nur ein Mittel, um etwas Unordentliches auf einigermaßen geordnete Bahnen zu lenken. Wir müssen von der Tatsache ausgehen, dass Mann und Frau in ihrer Ganzheit und Eigenart, leiblich und seelisch, zueinanderhin erschaffen sind, nur dann kann es gelingen, die Ehe und das Leben des Menschen überhaupt aus dem verheerenden Pansexualismus herauszuheben, in den eine moderne Welt abgesunken ist. Denn die Ehe ist schon im rein Natürlichen und erst recht in der Gnadenordnung ein grosses Geheimnis.

Gott selber hat den Menschen als Mann und Frau erschaffen, beide sind das Abbild Gottes (Gen. 1, 27f.). Das, was Mann und Frau unterscheidet, was sie trennt und doch wieder zueinander drängt, ist von Gott. Auch das Geschlechtliche stammt nicht aus der Sünde, ist an sich nicht Sünde und nichts Schlechtes. Ja, es scheint sogar, dass sich weder im Mann allein, noch in der Frau allein, die ganze Fülle des Menschseins verwirklicht. Mann und Frau sind die *doppelte* Ausprägung und Darstellung der *einen* und *ganzen* menschlichen Wesensart. Gott wusste von Anfang an, dass es nicht gut ist für den Menschen Adam, wenn er allein ist, denn es fand sich für ihn keine Hilfe und kein Gegenüber (Gen. 2, 18 ff.). Darum ist die Erschaffung Evas nicht bloss eine Art nachträglicher Korrektur. Eva ist von Gott als Hilfe und Gegenüber für Adam erschaffen. Es hat auch seine tiefe Bedeutung, dass die Frau aus dem Manne, und nicht wie Adam aus der Ackererde genommen ward. Durch die Erschaffung Evas hat Gott den Menschen (Adam) vollendet, das gesamte Schöpfungswerk abgeschlossen. Weil Eva aus Adam genommen ward, liegt in Adam der Wesensdrang zu Eva hin als seiner Vollendung und seinem Gegenüber, sie ist etwas von seinem Ich, von seinem Bein und Fleisch. Ebenso liegt in Eva ein aus ihrem innersten Wesen aufbrechendes Sehnen zurück zu Adam, ihrem Ursprung: «Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und beide werden zu einem Fleisch» (Gen. 2, 24).

Diese Gedanken sind keine neuzeitliche Schwärmerei, sie wurden schon vom heiligen Chrysostomus, einem heiligen Bischof und Kirchenlehrer, ausgesprochen in einer Form, dass wir darüber ins Staunen geraten: «Gottes schöpferischer Geist hat den einen Menschen Adam in zwei geteilt. Teile aber, also Mann und Frau sind, für sich genommen, nicht das Ganze, sie genügen sich nicht. Denn der noch nicht (ehelich) Verbundene ist nicht einer, sondern nur die Hälfte von einem . . . Aus einem Menschen machte Gott noch einen, und indem er diese zwei wieder eins machte, stellte er so den einen wieder her . . . Denn Mann und Frau sind nicht zwei Menschen, sondern der eine Mensch» (Kommentar zum Kolosserbrief). Die Differenzierung von Mann und Frau ist also Gottes Schöp-

ferwerk. Die Bestimmtheit und Ausprägung des einen Menschen als Mann und Frau und ihre gegenseitige Zuordnung ist keinesfalls nur etwas Äusserliches, noch viel weniger nur geschlechtlich, sie ist im Innersten der menschlichen Anlage verwurzelt. Die Verschiedenheit und darum auch die gegenseitige Zuordnung und Ergänzung liegen in den physischen, physiologischen, seelischen, religiösen und charakterlichen Wesenszügen von Mann und Frau. Es bedeutet eine Erniedrigung des Menschen und eine Verdrehung des Schöpferwillens, die Verschiedenheit von Mann und Frau nur ins Geschlechtliche zu verlegen, oder die gegenseitige Ergänzung nur ins Sexuelle zu verlagern. Das eigentlich Geschlechtliche ist nur ein Bruchteil dessen, was Mann und Frau einander sein und geben sollen. Darum ist es auch eine unstatthafte Einengung des Ehesakramentes, wenn seine Gnadenwirkung nur in die Sphäre des Fleischlichen herabgewürdigt wird. Das Sakrament, das Christus dem Mann und der Frau gab, erfasst beide in ihrer verschiedenen Wesensart und hilft, dass beide in allem, wo sie eben Mann und Frau sind, zum einen Menschen in Christus neugeschaffen werden.

Die Frage zu stellen — das sei nur nebenbei vermerkt —, wer steht höher, der Mann oder die Frau, wem von beiden gab Gott mehr an Vollkommenheit, ist widersinnig und abwegig. Denn Verschiedenheit und Anderssein bedeutet noch lange keinen Vorrang des einen vor dem anderen. Vorzüge in einigen Anlagen und Eigenschaften bedeuten auch wieder einen Mangel in anderer Hinsicht. Wert- und Artverschiedenheit ist nicht identisch mit einem Über- oder Untergeordnetsein.

Nun muss ich noch auf einen Einwand antworten, den sicher schon mancher Leser längst gern gemacht hätte: wenn das so ist mit Mann und Frau, wenn sie natur- und wesenhaft aufeinander angewiesen sind, um den einen vollendeten Menschen, das edle Menschentum zu erreichen, ist es dann nicht gegen den Schöpferwillen und gegen die Natur, wenn sowohl Männer als Frauen auf ihr «Gegenüber» und das menschliche «Du» verzichten und den jungfräulichen Stand wählen? Die Antwort wird auch den ehelichen Stand in seiner letzten Grösse zeigen, ihn also sicher nicht nachträglich wieder herabsetzen. Der jungfräulich Lebende erwählt Gott allein, er geht unmittelbar, ohne den Weg über das Geschöpf, seinen Weg zum Schöpfergott zurück. Die Sehnsucht nach Vollendung in und durch die Liebe ist im jungfräulichen Herzen vielleicht noch stärker und stürmischer als beim verehelichten Menschen, aber der Jungfräuliche wendet seine Liebeskraft unmittelbar Gott allein zu und erwartet von Ihm allein seine Vollendung. Er tut dies aber keinesfalls aus Missachtung oder Unfähigkeit zur Ehe, sondern weil er sich von Gott gerufen weiss, weil Gott ihn für sich allein haben will. «Wer die Ehe schmäh't, schmäh't auch die Jungfräulichkeit und umgekehrt», sagt der heilige Chrysostomus (de Virg. 10). Das jungfräuliche Leben ist also nicht bloss ein Nein an die Ehe, oder ein schmerzlich-enttäushtes Verzichten. Das würde niemals genügen. Es ist vor allem ein «Ja» zu Gott. Gott aber ist gross und reich genug, dass er den Menschen, der sich ihm und nur ihm öffnet, tausendfach das geben kann, was der Verehelichte vom Ehepartner erhofft zu seiner Vollendung. Da wo beim Verehelichten der andere

Eheteil steht, steht beim Jungfräulichen Gott selber. Das erste «Gegenüber» und einzige «Du» des Jungfräulichen ist Gott. Um das zu verstehen, muss man anerkennen, was schon angedeutet wurde: die Ehe ist nicht bloss eine sexuelle Angelegenheit, sie will die gesamthafte Vollendung des Menschen in allen seinen Anlagen, diese Vollendung aber kann sicher auch Gott selber geben und sein. Zudem wissen alle Eheleute, die wirklich auch in und durch die Ehe ihre Vollendung suchen: mag die menschliche Beglückung und gegenseitige Ergänzung noch so harmonisch sein, die Vollendung wird niemals erreicht ohne Gott. Die Liebe des Mannes wird nicht in der Frau zu Ende sein, sie geht über und durch die Frau zu Gott. Der Liebe der Frau zum Manne und somit auch der Ehe selber, bleibt die Krone versagt, wenn diese Liebe nicht zu Gott emporführt. Die eheliche Liebe beglückt und vollendet nur dann, wenn darin Gott erahnt und erlebt wird. Beim jungfräulich Lebenden spricht man auch von einer Vermählung, von der Vermählung mit Gott. Auch der jungfräuliche Mensch will Gott lieben, um ihn zu erleben, will ihn erleben, um ihn zu lieben; aber all das geschieht bei ihm ohne die Vermittlung eines Geschöpfes. Der verheiratete Mensch aber wird auch in seinem religiösen Gotteserlebnis nie «allein» sein, weil auch der Ehepartner es wissen und spüren muss. Im Himmel wird ohnehin Gott allein das Beseligende und unsere Seligkeit sein ohne den Weg über ein Geschöpf. Es wird dort weder geheiratet, noch verheiratet (Mt. 22, 30). Niemand aber wird dort noch der Ehe bedürfen oder sie entbehren, denn der Mensch hat ja dort endgültig seine Vollendung gefunden in der Liebe, die ewig bleibt, er bedarf nicht mehr eines menschlichen Vollenders. In dankbarer Liebe aber werden im Himmel die Menschen verbunden bleiben, die sich hier auf Erden gegenseitig zur Vollendung führten. Auch beim Verhelichten, nicht minder als beim jungfräulich Lebenden, ist also Gott der grosse Geliebte und Vollender. «Wer es fassen kann, der fasse es» (Mt. 19, 12). Die Liebeskraft des Menschen kommt im Geschöpf allein nie zur Ruhe, sie geht ins Unendliche, zu dem, der Liebe nicht bloss gibt, sondern die Liebe ist. «Vielleicht ist es doch so, dass die Liebe dem Menschen gegenüber ihre äusserste Kraft nicht entfalten kann, weil der Mensch dafür zu klein bleibt... Vielleicht ahnt der Mensch an diesem letzten Versagen alles irdischen Liebens, dass es noch eine andere Liebe gibt, die aber einem Menschen gegenüber nie verwirklicht werden kann...» (Guardini, Der Herr). So haben der Jungfräuliche und der Verhelichte das gleiche Ziel: Gott, von dem sie ausgegangen sind. Die Verhelichten gehen diesen Weg gemeinsam und haben dafür eine eigene Gnadenhilfe im Sakrament der Ehe. Der Jungfräuliche geht den Weg einsam, aber beide gehen ihn mit Gott in Christus Jesus. P. Thomas